

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Für unvollständige eingelebte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Ziel-Redaktion: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Bismarck als Prophet.

Der Schatten des großen Kaisers ist aus seinem Mausoleum im einsamen Sachsewald von den englischen Unionisten heraufbeschworen worden. Bismarck soll als Zeuge dafür dienen, daß England zum Schutzoll übergehen müsse, wenn es seine Wehrfähigkeit aufrechterhalten wolle. In der Tat hat Bismarck etwas Ähnliches gesagt. Es war im Jahre 1879, als Bismarck sein wirtschaftliches Genosse fand und dem Reichstage den Entwurf des neuen schutzöllnerischen Zolls vorlegte. Bismarck führte den Entwurf am 2. Mai 1879 mit einer Programmvorrede ein, in der er auf das Ausland zu sprechen kam. Alle sonst in Betracht kommenden Länder, Frankreich, Oesterreich, Rußland, Amerika hatten die Freihandelslinie schon früher verlassen. Nur England bildete ein lebendiges Gegenargument gegen die schutzöllnerische Doktrin Bismarcks. Was lag näher, als daß er den Versuch machte, den Einwand der Freihändler von vornherein zu entkräften? So sagte er denn von der englischen Regierung, daß sie die einzige sei, „und das wird auch nicht lange dauern.“ Im weiteren Verlauf seiner Rede kam Bismarck dann noch einmal auf England zurück und sagte:

„Ich sehe, daß die Länder, die sich schützen vorziehen, ich sehe, daß die Länder, die offen sind, zurückgehen, und das ist ein mächtiges Ereignis. Der starke Kämpfer, der nachdem er seine Musketen geküßt hatte, auf den Markt hinausragt und sagt: Wer will mit mir kämpfen? Ich bin zu ihm bereit — auch dieses geht zum Schutzoll zurück und wird in wenigen Jahren bei uns angenommen sein, um sich wenigstens den englischen Markt zu verschaffen.“

Sind diese und ähnliche Aussprüche, die Bismarck im kritischen Jahre 1879 zur Begründung seiner Schutzwelt ins schutzöllnerische Lager tat, beweiskräftig? Sind sie auch nur durch die Erfahrung bestätigt worden? Wir befreiten es mit aller Entschiedenheit. Bis zu einem gewissen Grade ist ja Bismarck zu den wenigen Männern der Weltgeschichte zu rechnen, die eine Entwicklung nicht bloß zu ihren Zwecken verwenden, sondern selbst hervorufen, die sich von der Woge nicht bloß tragen lassen, sondern sie auch lenken.

So gut Bismarck nach der Emire Deutsche vorhergesagt konnte, daß es zum Konflikt mit Frankreich kommen würde, so gut konnte er auch, als auf seinen mächtigen Hinweis hin das Deutsche Reich zum Schutzoll umzuwandeln, vorauszusagen, daß England nachfolgen werde. Wäre es gekommen, wie er meinte, dann hätte man sich nicht weiter zu verwundern brauchen. Man wird auch zugeben können, daß England von der die Kulturwelt überflutenden schutzöllnerischen Welle nicht ganz unberührt geblieben ist. Das „made in Germany“, das den deutschen Einfuhrzoll in England aufgebracht werden muß, war schließlich auch als schutzöllnerische Maßregel gebildet. Aber das Merkwürdige ist, daß Bismarck trotzdem nicht recht behielt, sondern sich als falschen Propheten erwies. Denn sein Gedankengang war doch der: Wenn jetzt auch das Deutsche Reich zum Schutzoll übergeht, dann verliert England den Weltmarkt und muß, in wenigen Jahren zum Schutzoll kommen, um sich wenigstens den englischen Markt zu sichern.

Nun, es hat immerhin dreißig Jahre gedauert, daß England der schutzöllnerischen Brandung handhalten konnte. Es machte einige Konzessionen, aber der Freihandel blieb doch

sein wirtschaftliches Leitmotiv. Noch im Jahre 1906 wurden die schutzöllnerischen Unionisten von den Freihändlerlichen Liberalen aufs Haupt geschlagen. Und wenn jetzt auch die englischen Schutzöllner an Terrain gewonnen haben, so muß man zum mindesten die Frage aufwerfen, ob sie ihre Größe der Zollreform, oder ob sie sie nicht vielmehr der Zunahme ist auch nach den jetzigen Wahlen in England an eine Durchsetzung der Zollreform für absehbare Zeit nicht zu denken. Wer wollte heute schon sagen, ob die Chancen der englischen Schutzöllner bei den nächsten Wahlen wieder so günstig wie heute sein werden? Es ist möglich, daß England noch einmal schutzöllnerisch wird, es ist aber auch möglich, daß der Freihandel wieder in aufsteigender Linie sich bewegt. Die „wenigen Jahre“, die Bismarck annahm, ziehen sich zum mindesten sehr in die Länge.

Auch mit der Beschränkung des englischen Handels ist es nicht so schlimm geworden, wie Bismarck im Jahre 1879 prophesiet. Gewiß, der deutsche Warenhandel ist im letzten Jahrzehnt sehr kräftig gewachsen; die gesamte Warenzufuhr des Deutschen Reiches betrug im Jahre 1908 nicht weniger als 7684 Millionen und der Ausfuhr im gleichen Jahre 6398 Millionen, und der Ausfuhr im Jahre 1908 nicht weniger als 7684 Millionen und der Ausfuhr im Jahre 1908 nicht weniger als 7684 Millionen und der Ausfuhr im Jahre 1908 nicht weniger als 7684 Millionen. Wenn man berücksichtigt, daß das Deutsche Reich eine um reichlich 20 Millionen größere Bevölkerung als England hat, dann wird man zugeben müssen, daß England bisher unter dem Freihandel nicht gerade schlecht abkam. Es steht immer noch an der Spitze der europäischen Staaten und behauptet auch den Vorrang vor den Vereinigten Staaten von Amerika.

Nach alledem wäre es besser gewesen, wenn die englischen Schutzöllner den Schatten Bismarcks nicht bemäht hätten. Denn das Eintreten Bismarcks für den Schutzoll beweist für die heutige Zeit nicht das geringste. Es liegt uns fern, den Streit jener Tage wieder aufzuheben zu wollen. Vielleicht müßte das Deutsche Reich durch das schutzöllnerische Begehren hindurch gehen. Aber so gut sich England ohne den Protektionismus bisher behauptet konnte, so gut wird man hoffen dürfen, daß auch für das Deutsche Reich und die übrigen Kulturstaaten sich noch einmal der Gedanke des Freihandels als siegreich erweisen wird.

Die amerikanischen Frauen an den Kaiser.

(Rabel-Telegramm unseres Korrespondenten.)

26. New-York, 27. Januar.

Gestern wurde hier ein Massentreiben von Franzosen, die in den gegen die künftige Vertreibung der nonnenähnlichen Lebensmittel durch den Fleischmarkt in den letzten Tagen protestiert wurde. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Stellung des Zolls noch gefahrt werden und die Gefahr einer weiteren Vertreibung noch wachsen müsse, wenn in den politischen Verhandlungen mit Deutschland der amerikanische Fleischmarkt als Sieger hervorgehen würde. Die Verarmung des Reichs, an dem der deutsche Kaiser zu seinem heutigen Geburtstag ein Glückwunschkarteogramm zu richten, in dem die deutsche Regierung aufgefordert wird, an ihrer bisherigen Politik festzuhalten, damit es dem Fleischmarkt nicht ermöglicht werde, die Produkte, die er heranzubringen nicht verkaufen kann, nach Deutschland abzuführen und dadurch die hohen Preise in Amerika aufrechtzuerhalten.

Ein gestörtes Festmahl.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

26. Karlsruhe, 27. Januar.

Zu einem aufsehenerregenden Zwischenfall kam es gestern in dem großen Festbankett anläßlich der von der Karlsruher Bürgerstadt veranstalteten Kaiser-Geburtstagsfeier. Der jugendliche Kammerdiener Frey brachte den Toast auf den Großherzog aus. Er feierte dabei den Großherzog Friedrich II. als Förderer des Reichsbankens, der uns Baden den Reichsbank so unauslöschlich eingegraben habe, daß wir nicht irren werden, und in diesen Zeiten wie in den gegenwärtigen, wo wir mit banger Sorge in die Zukunft unseres Baden blicken müssen, weil höhere, mächtigere Bundesstaaten auf eigene Vorteile bedacht sind, und bedacht sind dadurch, daß durch diese uns schwerer Schaden zugefügt werden würde, daß durch diese uns schwerer Schaden zugefügt werden würde, daß durch diese uns schwerer Schaden zugefügt werden würde. Diese Worte, die natürlich nur auf die Schiffsahrt bezogen, angelegentlich besprochen werden konnten, löste der heftigste protestierende Gegenstand aus, und er verließ kurz nach der Rede Freys den Saal, nachdem er vorher dem Großherzogmeister den Ausdruck seines Bedauerns ausgesprochen hatte. Das übrige der Festbankett wurde ohne weiteres eine Propagation Preussens bedeuten können, ist klar. Die lächlich-badische Festbankett hat mit ganz anderen Ausdrücken überlebt.

Die österreichisch-russische Ostente.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

26. Budapest, 27. Januar.

Über die Besprechungen des österreichischen Legationsrats in Petersburg Grafen Werthold mit dem Minister Jostoff kann ich auf Grund zuverlässiger Informationen folgendes mitteilen: Dieser ist bei den Überlegungen lediglich konstatiert worden, daß eine Zustimmung der russisch-österreichischen Verhandlungen beiden Seiten erbracht: eine solche und daß Neigung zu einer Ausnahmestellung. Keine konträre Vorschläge hat bisher von keiner der beiden Mächte gemacht worden, jedenfalls aber hat die Annahme an haben, aber Jostoff hat keinen Anlaß angetreten, sich zu äußern. Gegenüber den bei diesem Anlaß angetretenen Berichten, Österreich mit Deutschland zu befragen, kann festgestellt werden, daß die Berliner maßgebenden Kreise eine Annäherung zwischen Wien und Petersburg zu erwirken zu billigen würden, was man auch in Petersburg sehr gut weiß.

Der Stand der englischen Wahlen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

26. London, 27. Januar.

Der Stand der Wahlen hat sich seit gestern Abend proportional nicht verändert. 255 Unionisten haben jetzt 253 Liberalen, 88 Unionisten 87 Liberalen, zusammen also 343 Mitglieder der Koalition mit 88 Stimmen Mehrheit, gegenüber die Mehrheit ohne die Freie beträgt 16 Stimmen. 72 Mitglieder des Parlaments sind noch zu wählen. Die Majorität ist der Koalition gesichert, die Frage ist nur, wie diese arbeiten wird. Ein Streit über die Möglichkeit des Liberalismus ist die Wiederwahl sämtlicher Kabinets.

Das Hintertürl.

Von Hermann Bahr. (Nachdruck verboten.)

Hermann Bahr.

Niemand kann Letterdrücken verstehen, der nicht weiß, daß bei uns alles durch das Hintertürl geschieht. Was sich am Haupttor der österröcherischen Geschichte begibt, das ohne Bedeutung für unser Schicksal. Dieses spielt sich stets durchs Hintertürl ab. Am Haupttor sieht jetzt die Demokratie. Das magst aber nichts, durchs Hintertürl kriechen immer die Götter nach.

Nun hat man jetzt Jahren das Hintertürl niemals so funktionieren gesehen wie beim letzten Reich unserer Verfassung, im Fall „Feldherrnhöhe“. Der hat doch sogar uns, die wir uns von den tiefen österröcherischen Gewässern entfernt, sich alles still geflossen zu lassen und zu allen Anlässen zu küssen. In wir sind so weit gegangen, uns gefehlt zu vernehmen, was doch in Wien schon viel Mannesmut gehört. In dem jöhnen Saal des Österreichers fanden sich eine Menge Menschen ein, hauptsächlich Jugend, auffällig viel Weiblichkeit (die hier noch der Mannesmut hat), viel Politik, ganz wenig Literatur (noch weniger als wir haben), viel Sozialdemokratie (denn es ging doch um eine Kunstangelegenheit und um eine Rechtsfrage, für Kunst aber interessiert sich unser Bürgerium selten, für das Recht nie). Zum Hauptredner war ich bestimmt worden. Dies wohl deshalb, weil ich unter den eingewanderten Schriftstellern hier der einzige bin, der die Manie hat, es noch für möglich zu halten, daß Österreich europäisiert werden könnte, während meine Kollegen länger und deshalb schon froh sind, wenn sie halbwegs unangelegentlich in irgendeinem Winkel die hier so verdächtige und unbetrieblige Eigenhaftigkeit, Geist zu haben, verbergen dürfen. Ich möchte meine Rede hier den Berliner mitteilen dürfen, weil es stets mein Wunsch ist, die Kenntnis österröcherischer Eiten zu verbreiten. Denn je mir gewährt, hier ungefähr zu wiederholen, was ich gestern gesagt habe.

Von einem wohlmeinenden Freunde ist die Warnung an uns ergangen, vor solchen nur nicht überleben. Der Mann hat recht. Ich bin ganz seiner Meinung, wir dürfen nicht überleben, wir haben gar keinen Ausweg dazu. Denn was ist denn so Besonders gefährlich als es geföhren, daß man seit vierzehn Tagen wieder einmal wohl

höhn mit den Jüngern an uns geht, und daß es wieder einmal in ganz Europa heißt: so was ist heute nur in Österreich möglich. Das ist gefährlich! Aber ist das was Besonders? Nein, etwas Besonders ist das wahrlich nicht. Wir haben gar keinen Anlaß uns aufzuregen, wir müssen das doch längst gewohnt sein. Unsere Verwaltung sorgt ja mit einer unerschöpflichen Genialität dafür, aus dem Österreich der beliebteste Wohlthätiger ganz Europa zu machen. Und die meisten Leute scheinen sich ja bei uns in dieser Rolle ganz wohl zu fühlen. Er sind wohl noch froh, durch, daß wir wenigstens zwei Dinge haben, die unseren Namen durch die ganze Welt tragen: die Wiener Operette und die österreichische Verwaltung. Nun, mit ist die Wiener Operette lieber. Aber ich bin ein Sonderling.

Also nur keine Aufregung! Nur Ruhe und keine Lieberbetreibung. Es ist wirklich nichts Besonderes geföhren. Es ist nichts geföhren, als was bei uns seit Jahren in einem fort geschieht. Es ist verbannt worden, ein von der Jenur erlaubtes Stück im Stillen hinterwärts abzumucken. Wie bei uns seit Jahren unbedeutsame Stünde hinterwärts abgemuckt werden, ohne daß man dazu erst die Jenur zu bemühen braucht. Dieses ist Jahren erprobte Verfahren hat man auch dieses Mal angewandt verbannt. Nur mit einem einzigen Unterschied. Es ist diesmal dabei ein Versehen geföhren, es ist bei der Anwendung dieses Verfahrens einmal eine Schlampe passiert. Das ist das große Glück. Und dieses Glück wollen wir ausnützen.

Die Schlampe, mit der diesmal antwortet werden ist, besteht darin, daß man in der Eile einen Nachtrag verfaßt hat. Ordnungsgemäß wird bei uns mit unbedeutsamen Stünden folgendermaßen verfahren. Man läßt den Direktor kommen und sagt ihm: „Bitte, sind Sie so gut und lassen Sie dieses Stück verschwinden, sonst —“ Zerst und Gebanktschick. Der Gebanktschick bewegt dem Direktor. Dann so schwer sonst unsere Direktoren irgendwas verstehen, diesen antwortlichen Gebanktschick verstehen sie gleich. Und ferner sagt man dem Direktor noch ordnungsgemäß: „Und bitte, sind Sie aber so gut und lassen das Stück so verschwinden, daß man nichts davon bemerkt —“ distret, Herr Direktor, distret, sonst —“ Und der Direktor versteht, ein Schamplücker erkrankt, und das unbedeutsame Stück ist in aller Eile erledigt. Wie oft das vorkommt, erfahren wir ja nicht. Aber sicher oft. Denn was hatten sonst auch die Wiener Direktoren den ganzen Tag in der Stallthürer zu tun? Wenn man in einem Berliner Theater auf dem Direktor fragt, sagt der Theaterdiener: Der Direktor ist auf der Bühne! Wenn man in einem Wiener Theater

nach dem Direktor fragt, heißt es: Der Direktor ist doch in der Stallthürer! Die Wiener Direktoren sind auf der Bühne. Die Wiener in der Stallthürer, und man merkt das auch. Aber nur fortzuführen, aus einem Vorhaben und einem Nachtrag besteht also das ordnungsmäßige Verfahren und wenn die den Nachtrag was man eben diesmal in der Eile verfaßt haben. So eine Schlampe, Unbegreiflich, unerschöpflich! Dem natürlich kann die heimliche Jenur nicht mehr ordnungsgemäß funktionieren, wenn sie nicht mehr heimlich bleibt. Der sollte vielleicht nicht der emittierende Herr, sondern der Direktor so verfaßt gewesen sein! Das kann ich mir aber kaum denken. Denn sonst, sonst wird der Direktor schon noch erfahren, was es bei uns heißt, wenn ein emittierender Herr zu einem Direktor sagt: Soak —

Sie werden ja nämlich schon bemerkt haben, daß dieses ganze ausgezeichnete Verfahren auf diesen einzigen kleinen aber brennenden Punkt — Was heißt das? — es hat einen doppelten Sinn, es kann zweierlei heißen. Es kann ein Verbrechen und es kann eine Tadelung sein. Es kann heißen: Soak, lieber Direktor, man hat zwei kein Gebankt mehr mitgenommen! Es kann aber auch heißen: Soak werden wird das Gebankt an und da wird (im Theater) ungeachtet das Gebankt nicht unterdrücken oder heimlich Jenur werden! Darum, daß man abwechselnd dem Direktor mit einem Gebankt auch oder mit der Anwendung des Gebankts dreht. Meistens übrigens beides, weil doppelt gesagt besser hat.

Ich will Ihnen nunmehr an einem Beispiel zeigen, wie man mit dem Direktor Gebankt macht, an dem Ende der Franzosen Eile. Das ist ein Stück von Herr Galbes, das vor einigen Jahren in Spanien aufgeführt wurde. Deshalb wurde es von einem Wiener Direktor erworben. Der sich ein Gebankt davon verpaid. Im diese Zeit war eben Spaniens Lieber untere Markt verfallen worden. Paul Lindau, den das Stück für Österreich erworben, und der damit in Wien geföhren wollte, protestierte, returnierte alles unternahm. Und nun kam diese Eile der Gebankt, die man nicht erlauben wollte, sonst hatten die Merkwürdigen geföhren, und nicht verfallen werden. Ich hätte die Gebankt geföhren, was verstehen auch man nicht. Die Gebankt ließ also den Wiener Direktor kommen und sah ihn. Die durch geföhren zu sein, daß es das lange Stück verfallen werden sollte. Der Direktor fragte: „Was geht mir das an?“ Man hat ihm an, dafür „Lieber untere Markt“ freigegeben. „Ja“, sagte der Direktor, „das wäre recht schön, aber da habe ich nichts davon. Denn Lieber untere Markt“ gehet ja dem Lindau.“ — „Ja“, sagte die Gebankt, „was lange dem nicht?“ Der Direktor erstandigte sich und berichtete, was

